

sollte das Schicksal der Stadt in den Händen Karls V. ruhen. Nach dem Markgräflerkrieg 1554, als die Stadt völlig zerstört, geplündert, ohne Einwohner und mittellos war, stellte Karl nicht nur die zerstörten wichtigen Urkunden von 1361/62 und 1397 neu aus. Auch der wirtschaftliche Wiederaufbau nach dem zweiten „Stadtverderben“ wurde durch Spendenaufrufe an die Reichsstände unterstützt. Schließlich sicherte das Judenfreiheitsprivileg den Rat und die Bürger vor den bestehenden Forderungen aus Altschulden. Abgeschlossen wird dieser Abschnitt mit dem Beitrag Horst Gehringer „Das Hochstift Bamberg während der Regierungszeit Karls V.“.

Im Abschnitt „III. Reichspolitik und Europäische Staatenwelt“ befasst sich Ralf Fuchs zunächst mit „Das Einungswesen zur Zeit Karls V.: Der Schwäbische und der Schmalkaldische Bund“. Hier erfährt der Leser die weltpolitischen Zusammenhänge um das Herzogtum Württemberg unter Herzog Ulrich. Als Mörder und Abtrünniger wird er zunächst abgesetzt, das Land an den Habsburger verkauft. Diesen machtpolitischen Erfolg kann Karl aber nicht halten, da er unter Bruch des Reichsrechts seinen Bruder mit dem Herzogtum belehnt. Das stärkt die Gegner und 15 Jahre nach dem Kauf muss er unter jetzt veränderten konfessionellen Proportoren der Restitution Herzog Ulrichs zusehen – nicht einmal Ulrichs Sohn als Alternative konnte er durchsetzen.

Stefan Mühlhofer befasst sich mit „Die Reichstage zur Zeit Karls V.“, Andreas Edel mit „Um die Einheit der abendländischen Christenheit. Karl V. und Frankreich 1515–1556“, Gerald Hiltensberger „... die Weltherrschaft erringen! Die Idee der *Monarchia universalis* zur Zeit Karls V.“. Eberhard Schmitt schließlich schreibt über „Die ‚Ritter vom güldenen Sporn‘: eine Leistungselite der Zeit Kaiser Karls V.“ zu der u. a. der in Franken bekannte Ulrich von Hutten zählt.

Im Abschnitt „IV. Karl V. und die neue Welt“ berichtet Carsten Valet „Plus Ultra – die überseeischen Reiche im politischen System Karls V.“. Der unermessliche Geldstrom aus Mittel- und Südamerika erleichterte dem Habsburger das Regieren und die Kriegsführung. Probleme dauerhaft lösen konnte er auch damit nicht. Zum Schutze der Indios wurden Gesetze geschaffen, nur leider vor Ort nicht umgesetzt. Im Zeitalter der Entdeckung neuer Erdteile darf ihre kartographische Erfassung nicht fehlen; Norbert Holst befasst sich mit „Tradition und Innovation – Weltkarten und Globen in der Zeit Karls V.“.

Der Versuch, mit schlaglichtartigen Artikeln die Person des Kaisers und seine politische Umwelt darzustellen, ist hervorragend gelungen. Weltpolitische Zusammenhänge, eine bis dahin unbekannt konzentrierte Macht sowie der unerhörte Reichtum der Neuen Welt fachten den Widerstand sich existentiell bedroht Fühlender an. In einer sich modernisierenden Welt blieb Karl ein „Fossil“, dem die Aufgaben auch aufgrund seines Anspruches über den Kopf wuchsen. Diesen großen Rahmen auf die lokale fränkische Sicht heruntergebrochen zu haben, bleibt das Verdienst dieses Buches.

*Thomas Voit*

Thomas Fritz, Ulrich der Vielgeliebte (1441–1480). Ein Württemberger im Herbst des Mittelalters. Zur Geschichte der württembergischen Politik im Spannungsfeld zwischen Hausmacht, Region und Reich (Schriften zur südwestdeutschen Landeskunde, Bd. 25), Leinfelden-Echterdingen (DRW-Verlag Weinbrenner) 1999. 491 S., mehrere Abb.

Die bei Prof. Sönke Lorenz entstandene Tübinger Dissertation – dies sei gleich vorweggenommen – gelangt zu grundsätzlich neuen Bewertungen der Person und Politik Graf Ulrichs V. des Vielgeliebten (1413/33–1480) von Württemberg und liefert damit zugleich einen ganz wesentlichen Beitrag zur württembergischen Landesgeschichte im 15. Jahrhundert. Im Unterschied zu der noch hauptsächlich an der territorialen Herrschaftsentwicklung interessierten älteren Landeshistoriographie wird in der vorliegenden Arbeit der Betrachtungsrahmen des damaligen Geschehens um die Einbeziehung der reichspolitischen wie auch regionalpolitischen Handlungsfelder deutlich erweitert. Hierin liegt die eigentliche und vor allem auch überzeugende Forschungsleistung dieser neuen Publikation. Erstmals wird hier die Rolle

Württembergs im äußerst komplexen politischen Beziehungs- und auch Spannungsgeflecht zwischen dem Reichsoberhaupt, Kaiser Friedrich III. (1415/40–1493), und mehreren benachbarten Territorialherren (Fürsten), wie den bayerischen Wittelsbachern, den fränkischen Hohenzollern, den badischen Markgrafen, den Habsburgern und vor allem der Kurpfalz eingehend untersucht.

Eröffnet wird die Studie mit einer in mehrere Abschnitte zerfallende, aber nicht weiter untergliederte Einleitung, in der Fritz zunächst seine methodischen Fragestellungen erläutert, sich mit den historischen und historiographischen – bislang weitgehend negativen – Urteilen zum Grafen Ulrich beschäftigt, auf die allgemeine Situation im Reich eingeht, der sich der Württemberger seinerzeit gegenüber sah und in der Fritz schließlich die Forschungssituation zur Grafschaft im Spätmittelalter bespricht (S. 1–20). Dabei wählt er nach klassischem Muster eine weitestgehend chronologische Form der Darstellung, um „Übersichtlichkeit über die Vielzahl von Handlungssträngen, Schauplätzen, politischen Kombinationen und Verhaltensmustern“ zu erreichen (S. 20). Der in sieben Kapiteln gegliederte Hauptteil der Darstellung untersucht die Regierung Ulrichs V. von der Einrichtung der Vormundschaftsregierung für ihn und seinen älteren Bruder Graf Ludwig I. von Württemberg-Urach (1412/26–1450) nach dem vergleichsweise frühen Tod ihres Vaters, Graf Eberhard IV. des Jüngeren (1388/1417–1419), über die nach der Landesteilung erfolgte Politik der beiden Brüder Ludwig und Ulrich bis hin zu Ulrichs Resignation auf die Grafschaft Württemberg-Stuttgart zugunsten seines Sohnes Eberhards VI. (1447/80–1504) im Jahre 1480. Dabei beleuchtet Fritz eingehend die gemeinsame Politik der beiden Grafen von der Landesteilung (1441) bis zu dem gegen die Städte gerichteten Mergentheimer Bund (1445) sowie die unterschiedliche Politik in der Folge dieses Bündnisses. Trotz der nun auftretenden unterschiedlichen machtpolitischen Orientierung – Ludwigs eher traditioneller Anlehnung an den mächtigen Nachbarn Kurpfalz einerseits und Ulrichs Annäherung an den Führer der kaiserlichen Partei im Reich, Markgraf Albrecht Achilles von Brandenburg-Ansbach (1414/40–1486), dem politischen Widerpart des pfälzischen Kurfürsten Friedrich des Siegreichen (1425/52–1476) andererseits – sei das persönliche Verhältnis zwischen den beiden Brüdern, so betont der Autor, weitgehend intakt geblieben (S. 77). Kritisch wurde die Lage Ulrichs allerdings nach dem unerwarteten Tod seines Bruders Ludwig (1450), über dessen beide Söhne, Ludwig II. (1439/53–1457) und Eberhard V. im Bart (1445/59–1496), dem späteren und ersten württembergischen Herzog (1495), Ulrich die Vormundschaft zufiel. Dies brachte ihn in Konflikt zu den hegemonialen Bestrebungen des mächtigen pfälzischen Nachbarn Friedrich des Siegreichen, der seinerseits einen Anteil an der Vormundschaft und damit einen politischen Einfluss auf die Grafschaft Württemberg-Urach beanspruchte. Überlagert wurde dieses Konfliktfeld von wachsenden Spannungen im Reich, wobei sich zwei große politische Lager vornehmlich im süddeutschen Bereich gegenüberstanden, das wittelsbachisch-pfälzische Lager auf der einen und das kaiserlich-brandenburgische Lager auf der anderen Seite, letzterem gehörte Graf Ulrich an. Als kaiserlicher Reichshauptmann geriet dieser 1462 in pfälzische Gefangenschaft, aus der er und andere Fürsten nur unter Zahlung immenser Lösegelder (ca. 100 000 Gulden) wieder freikommen konnten. Dies alles schildert der Verfasser mit akribischer Genauigkeit und liefert dabei im Detail eine Fülle neuer Informationen (S. 175–304). Ulrichs Herrschaft stand in der Folge eindeutig im Zeichen der Bewältigung der Folgen dieser großen Niederlage. Eine der Folgen jenes Krieges war schließlich auch die wachsende politische Kooperation zwischen Ulrich und seinem Neffen Eberhard V. im Bart, die Wiederannäherung der beiden württembergischen Landesteile mit den konkreten Aussichten auf eine spätere Wiedervereinigung, insbesondere nach dem sogen. Uracher Hausvertrag von 1473. Die Spätphase der Regierungstätigkeit Ulrichs charakterisiert Fritz als die erfolgreichste Phase der Politik dieses Württembergers, dessen geschickte, ja bisweilen gleichsam lautlose Politik/Territorialpolitik der kleinen Schritte vornehmlich im schwäbischen Nahbereich sich als äußerst effektiv erwies (S. 436), was ihm später – und vor allem seinen Nachfolgern – den Ausbau eines württembergischen

Hegemonialsystems innerhalb der schwäbischen Region ermöglichen sollte. Anfang 1480 dankte Ulrich ab und übergab seine Herrschaftsrechte an seinen Sohn Eberhard VI. Der Tod traf Ulrich am 1. September 1480 wenig später, und dies sozusagen standesgemäß, nämlich auf der von ihm über alles geliebten Jagd.

Einer der hauptsächlichen Verdienste der vorliegenden Studie besteht vor allem in der Korrektur der bislang weitgehend ungünstigen Beurteilung Graf Ulrichs V., die vor allem durch seine Niederlage im Reichskrieg 1460/62 und die von ihm durchgeführte Landesteilung 1441/42 geprägt ist. Hier gelangt Fritz zum einen zu einer grundlegenden Neubewertung jener Landesteilung, die nach seiner Auffassung nicht mehr als Rückschlag auf dem Weg zum frühmodernen Territorialstaat kritisiert werden kann, sondern als gewissermaßen „einvernehmliche Teilung“ (S. 46) im Sinne einer Prophylaxe zur Vermeidung dynastischer Konflikte und zur Schaffung familiärer Solidarität zu verstehen ist. Zum anderen hält der Autor fest, dass Ulrichs Abkehr von der bislang traditionellen propfälzischen Politik/„Außenpolitik“ weniger gegen den Kurfürsten von der Pfalz gerichtet war, als vielmehr seinem Bestreben nach einem erweiterten politischen Engagement innerhalb der süddeutschen Fürstentwelt entsprang, und das hatte auf neue Problemlagen entsprechend zu reagieren. Mit dem Wunsch des württembergischen Grafen, sein Haus angesichts der nunmehr fürstenähnlichen Stellung im südwestdeutschen Raum förmlich in den Reichsfürstenstand zu erheben, scheiterte Ulrich stets an der wertkonservativen und unnachgiebigen Haltung Kaiser Friedrichs III., landesfürstliche Vormachtbestrebungen in einer königsnahen Landschaft (Schwaben) grundsätzlich zu beschränken. In diesem Gegensatz zwischen Königtum und württembergischer Dynastie sieht Fritz letztlich auch die Hauptsache für die schwierige Phase Württembergs in der Mitte sowie in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts und weniger in mangelnden Regierungsqualitäten des Grafen. Seine Ehepolitik strebte ungeachtet dessen die Betonung fürstengleicher – und letztlich wohl auch die Anerkennung fürstlicher – Stellung an. Die Früchte seiner Bestrebungen ernteten bekanntlich erst seine Nachfolger, insbesondere sein Neffe Eberhard im Bart, allerdings unter einem anderen, etwas zugänglicheren Reichsoberhaupt, nämlich König Maximilian I. (1459/93–1519). Neben dem landesgeschichtlichen Erkenntnisgewinn ist vor allem – wie bereits angedeutet – die Berücksichtigung der reichspolitischen Aspekte hervorzuheben; jene breite Einordnung der fast vierzigjährigen Regierungstätigkeit Ulrichs V. in die Reichspolitik sowie in den territorialpolitischen Kurs benachbarter Landesfürstentümer macht die Arbeit von Fritz zu einer gelungenen Darstellung der Geschichte Südwestdeutschlands im ausgehenden Mittelalter, an der auch die spätmittelalterliche Reichs- und Verfassungsgeschichtsschreibung partizipieren kann.

Bei der Einbeziehung reichspolitischer Gesichtspunkte sollte man vom Autoren allerdings erwarten können, dass er die momentane Forschungslage zumindest in wichtigen Bereichen der spätmittelalterlichen Reichs- und Verfassungshistoriographie berücksichtigt und zur Kenntnis nimmt. So spricht Fritz in seiner Studie mehrfach von Reichstagen in der ersten Hälfte und im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts, obwohl es in jener Zeit „Reichstage“ im eigentlichen bzw. im späteren neuzeitlichen und uns eher geläufigen Sinne noch nicht gegeben hat; die zeitgenössische Bezeichnung ist hier vielmehr einfach Tag bzw. „tag“. Der Autor führt zwar mehrere Titel Peter Moraws auf, aber dessen diesbezügliche und wegweisende Studie über die Genese des spätmittelalterlichen „Reichstags“ von 1980 übergeht Fritz einfach. Überhaupt drängt sich wiederholt der Eindruck auf, dass der Verfasser die von ihm im Literaturverzeichnis zitierten Arbeiten nur ungenügend zur Kenntnis genommen hat. Bei der Wiedergabe reichspolitisch relevanter Quellentexte hätte man besser auch die Reichstagsakten (Ältere Reihe) unter König Sigmund (1410–1437) und König Albrecht II. (1438–39) direkt heranziehen und nicht aus der Sekundärliteratur zitieren (S. 27 u. a.) sollen. Auch ist das Korrekturlesen wohl nicht im gewünschten Sinne ausgefallen, denn in einzelnen Sätzen fehlt das Hauptverb (S. 20 u. a.) und an mehreren Stellen wird aus König Friedrich III. kurzerhand Friedrich IV. (S. 60 u. 61), was bei sorgfältigem Nachlesen eigentlich

hätte vermieden werden können. Leider fällt auch das Register der Arbeit unbefriedigend aus, denn im Text genannte Personennamen wurden mehrfach vergessen (z. B. Anm. 169 auf S. 156). Dies tut der detail- wie materialreichen Studie aber keinen Abbruch, die mit Gewinn und Genuss größtenteils flüssig zu lesen ist, was vor allem auf die gelungene Zusammenfassung (S. 431–441) zutrifft; etwas ermüdend wirkt zuweilen hingegen lediglich die Ausführlichkeit, mit der einzelne/bestimmte Aspekte behandelt werden. *Sven-Uwe Bürger*

Ulrich Hötzer, Mörikes heimliche Modernität. Hrsg. von Eva Bannmüller, Tübingen (Max Niemeyer Verlag) 1998. 314 S.

Der vorliegende Band versammelt hinterlassene Schriften und Notizen des 1995 verstorbenen Mitherausgebers der Historisch-Kritischen Mörike-Gesamtausgabe, dessen vorzeitiger Tod eine geplante größere Monografie verhinderte. Bedeutung und Originalität des Hötzer'schen Ansatzes veranlassten die Herausgeberin, den vorliegenden Text – obgleich Fragment geblieben – posthum zu veröffentlichen. Mörikes „heimliche“ Modernität lag dem Autor zufolge darin, dass er „in der Maske der Tradition“ mit seiner Dichtung einen „Spiegel des Zukünftigen“ schuf. Dies wiederum ermöglichte ihm sein Gespür „für die Tiefenströmungen der Epoche, die aus der Geschichte kommen und Zukunft mit sich führen“. Der vorliegende Band dürfte für alle, die sich mit dem eng mit dem Württembergischen Franken verbundenen Dichter befassen, eine interessante und anregende Lektüre sein. *Daniel Stihler*

Heike Krause-Schmidt, Nikolaus David Müller. Vom Leben eines Pietisten in Schwäbisch Hall in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts (Forschungen aus Württembergisch Franken, Bd. 6), Sigmaringen (Thorbecke) 1997. 96 S., Abb.

In der vorliegenden Magisterarbeit befasst sich die Autorin mit dem Leben des Schwäbisch Haller Ratsherren Nikolaus David Müller (1664–1741), einem Anhänger des Pietismus und Korrespondenzpartners Nikolaus von Zinzendorfs. Als Mitglied des obersten Gremiums der Reichsstadt versuchte der studierte Jurist, die theoretischen bzw. theologischen Vorgaben Speners, Zinzendorfs und Franckes in die Praxis umzusetzen, stand aber mit seinen Ansichten oft allein und scheiterte am Widerstand seiner Ratskollegen. Seine an der Idee des „idealen Alltagslebens“ ausgerichteten Vorstellungen hatten im Kontext ihrer Zeit teilweise schon fast revolutionären Charakter. Hervorhebung verdienen etwa seine Äußerungen zur Judentoleranz. Müller versuchte, die Juden als Mitmenschen zu sehen und erklärte angeblich „typisch jüdische“, negative Züge wie die Wucherei als Ergebnis von Berufsverboten. Eine Missionierung der Juden könne allein durch vorbildliches Verhalten der Christen gelingen. Mit seinen Ansichten blieb Müller jedoch ein Einzelgänger; seine Ideen wurden vom Rat lediglich in Fällen von „Interessenüberschneidungen“ aufgegriffen, nicht jedoch, weil man deren Motivation teilte. Angesichts der vielfältigen Themen, mit denen sich Müller im Rat beschäftigte, enthält das Buch zahlreiche interessante Einblicke in das Alltagsleben der Reichsstadt im 18. Jahrhundert. Sein besonderer Wert liegt jedoch darin, dass hier exemplarisch gezeigt wird, wie sich ein gebildeter und einflussreicher Mann um die Umsetzung der theologischen Ideen des Pietismus in die Verwaltungspraxis und den Alltag der Reichsstadt bemühte. Deutlich werden hier aber auch die Widerstände, aufgrund derer der Pietismus im Schwäbisch Hall des 18. Jahrhunderts nur eine unbedeutende Rolle spielte.

*Daniel Stihler*

Christian Leitzbach, Matthias Erzberger. Ein kritischer Beobachter des Wilhelminischen Reiches 1895–1914 (Beiträge zur Kirchen- und Kulturgeschichte, Bd. 7), Frankfurt a. M. (Peter Lang) 1998. 539 S.

Diese Düsseldorfer Dissertation basiert auf der publizistischen Produktion Erzbergers bis 1914. Sie ist also keine Biographie, vielmehr präsentiert sie Aussagen Erzbergers als eine Art Spiegel des Kaiserreichs. Die nicht gerade karge Erzberger-Literatur wird einleitend vorgestellt.